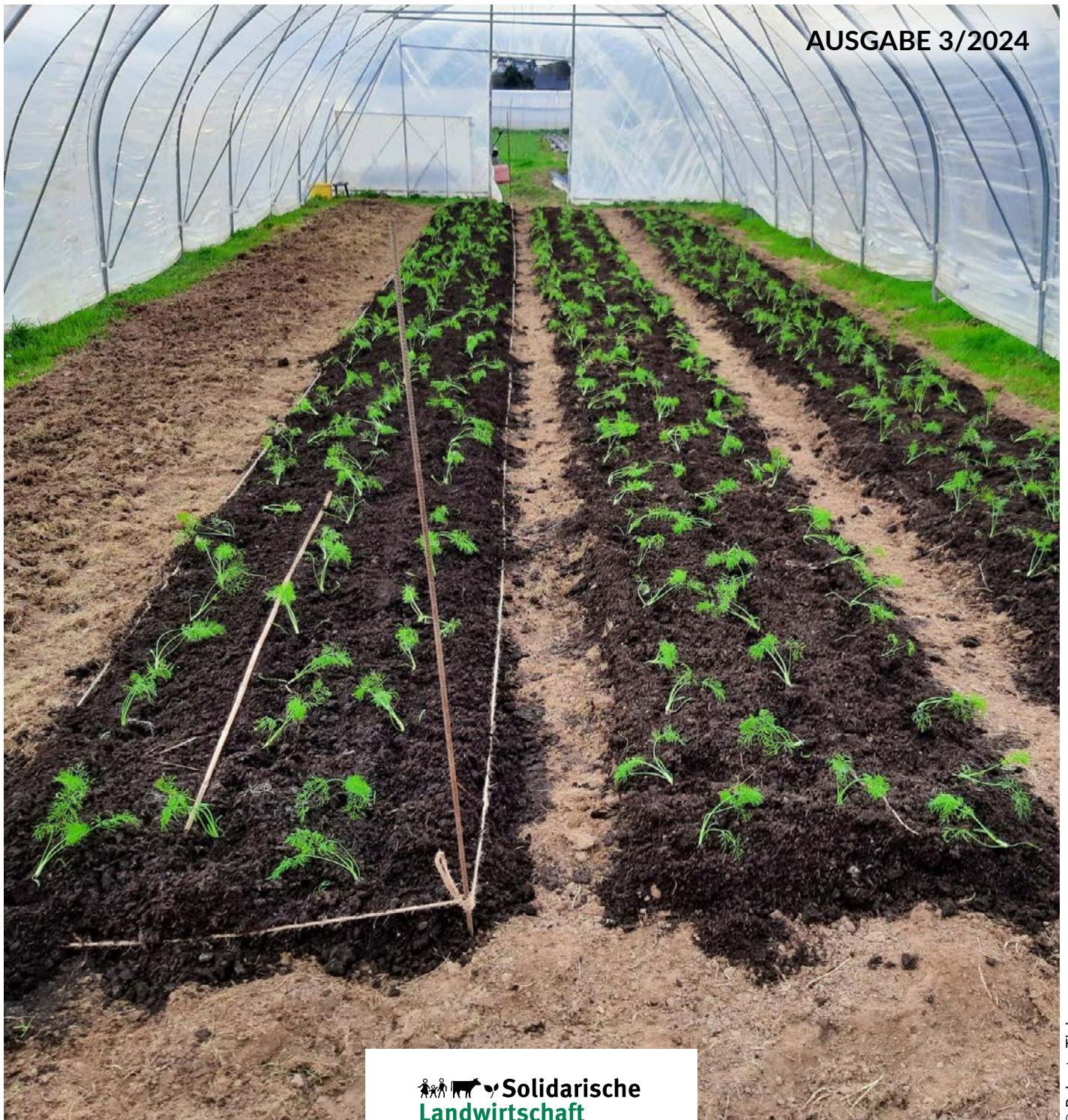




ZEIT(UNG) FÜR SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFTS- & GESELLSCHAFTSFORMEN



AUSGABE 3/2024

 **Solidarische
Landwirtschaft**
sich die Ernte teilen

In dieser Ausgabe

- 2 Einleitung
- 3 Können Solawis strukturschwache Regionen stärken? Einblicke in das Projekt SolaRegio
- 6 Menschen in Solawis – Interview mit Meike Knabe, Solawi Vierlanden
- 9 Boden: Gemeingut oder Spekulationsobjekt?
- 11 Mauern zum Einsturz bringen
- 15 Die Klimakrise und die industrielle Landwirtschaft
- 19 Haltet die Druckerei an! Hier kommt noch das Saatgut
- 23 CONTRASTE: Neues im Alten
- 25 Impressum

Liebe Solawistas,

mit dem Frühling kommt die frische Ausgabe unserer Zeitschrift radix. Wir hoffen, dass euer Gartenjahr gut gestartet ist und wünschen euch schon jetzt gute Ernten – auf den Feldern und in den Gemeinschaften, die eure Projekte tragen.

Davon erzählt auch diese Ausgabe:

Ob Solawis strukturschwache Regionen stärken können, und welche Verbindungen dazu erforderlich sind, erforscht das Projekt SolaRegio. Das Netzwerk erhofft sich davon u.a. Erkenntnisse zur Stärkung der Initiativen in ebendiesen Gebieten. Hamburg gehört daher sicher nicht zum Forschungsfeld :D – wir stellen euch aber gern eine Solawista aus den dortigen Vier- und Marschlanden vor. Das ländlich geprägte Gebiet ist für seine Natur, seinen Obst- und Gemüseanbau sowie die Blumenzucht weit über die Hamburger Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Apropos Landesgrenzen: Ein Nachbericht zum Solawi-Fachtag „Bodenpolitik“ klärt uns darüber auf, warum Gemeinwohl in Bodenfragen immer noch schwierig umzusetzen ist. Initiativen kämpfen dafür, dass Boden nicht zum Spekulationsobjekt wird und weiter in bäuerlicher Hand bleiben kann, wenn klassische landwirtschaftliche Familienbetriebe seltener werden. Auch aus diesem Grund unterstützen die Aktivist:innen der französischen „Soulèvements de la terre“ (Aufstände der Erde) die Bauernproteste, die viele Parallelen nach Deutschland aufweisen. Gedanken zu Klimakrise und industrieller Landwirtschaft ergänzen diese Themen.

Gute Geschichten von tragenden Ideen und Gemeinschaften findet ihr beim CSX Bericht zur Papierherstellung aus Pflanzenfasern und bei der Vorstellung einer anderen Redaktion, der CONTRASTE-Zeitung für Selbstorganisation.

Wir hoffen, die Artikel laden euch zum „Stöbern“ ein – gern auch in den bereits veröffentlichten Ausgaben. Viel Freude dabei wünscht euch

Das Redaktionsteam



Können Solawis strukturschwache Regionen stärken?

Einblicke in das Projekt SolaRegio

Das Projekt SolaRegio befasst sich mit der Verbreitung von Solidarischer Landwirtschaft durch die Umstellung bestehender landwirtschaftlicher Betriebe in strukturschwachen Regionen und untersucht die daraus resultierenden ökologischen, sozialen und ökonomischen Effekte. Das Vorhaben wird von der Universität Siegen und dem Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ in enger Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Solidarische Landwirtschaft koordiniert. SolaRegio ist in das nascent-Forschungscluster eingebettet.

Von Julia Palliwoda, Jana Schmidt, Mirco Zech, Maite Gaspers

Hintergrund

In Deutschland ist die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von 555.100 im Jahr 1995 auf rund 255.000 im Jahr 2023 zurückgegangen (Statista 2023). Betriebe in strukturschwachen Regionen sind mit besonderen Herausforderungen konfrontiert: wirtschaftlicher Abschwung, Bevölkerungsrückgang, Verlust an sozialer und kultureller Vielfalt sowie eine unzureichende Infrastruktur (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2021). Flächegebundene Subventionen, die hauptsächlich großen Betrieben zugutekommen, tragen neben dem Preisdruck infolge globaler Konkurrenzbeziehungen dazu bei, dass insbesondere viele kleinere landwirtschaftliche Betriebe schließen müssen (siehe Abbildung Ehlers 2024).

Bieten Solawis eine Antwort auf die Landwirtschaftskrise und können sie gleichzeitig dazu beitragen, strukturschwache Regionen zu stärken?



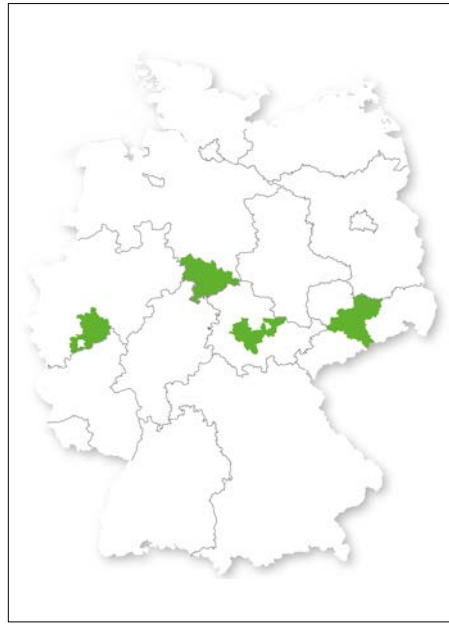
Höfesterben in Deutschland

Die Solidarische Landwirtschaft bildet mit knapp 500 Solawis in Deutschland (~0,2 % aller Betriebe) noch immer ein Nischenphänomen, wobei seit 2010 ein nahezu exponentielles Wachstum zu beobachten ist. Die ersten Solawi-Betriebe in Deutschland sind vor über 35 Jahren aus bereits bestehenden kleinen ökologischen Betrieben hervorgegangen. Gegenwärtig entstehen die meisten Solawis aus Neugründungen (Rommel et al. 2022; Kraiß 2012). Hier begeben sich Gärtner:innen und/oder Verbraucher:innen auf die Suche nach Pachtland oder Betriebe und bauen dort eine Solawi auf. Nach eigenen Recherchen sind nur 27,85 % der in der Datenbank des Netzwerk Solidarische Landwirtschaft registrierten Solawis aus einer Umstellung hervorgegangen – über die Hälfte von ihnen aus einer Teilmstellung. Zudem konzentrieren sich von den 451 Solawi-Betrieben, für die entsprechende Daten verfügbar waren, über die Hälfte auf Gartenbau und weniger als 10% sind Ackerbaubetriebe. Die Umstellung bestehender landwirtschaftlicher Betriebe auf Solawi ist im Vergleich zur Anfangszeit der Solawi-Bewegung also eher unüblich geworden. Welche Faktoren erschweren

die Umstellung auf Solawi und welche Handlungsstrategien braucht es, damit eine Umstellung oder zumindest eine Teilumstellung eine Option für bestehende (große) landwirtschaftliche Betriebe ist?

Skizzierung des Projektes

Um die Transformation der Landwirtschaft voranzubringen und dem Höfesterben entgegenzuwirken, wollen wir im Projekt SolaRegio mögliche Pfade für die (Teil-) Umstellung bestehender Betriebe auf Solawi untersuchen. Gemeinsam mit Systemdienstleister:innen und Betrieben wollen wir Umstellungsbarrieren und -motivationen identifizieren und zum Abbau von eben diesen Barrieren beitragen. Dazu verfolgen wir einen partizipativen Ansatz und arbeiten eng mit Beratern der jeweiligen Landwirtschaftskammern und -behörden sowie weiteren Praxispartner:innen in unseren Projektregionen zusammen. Dadurch sollen sowohl Solawi-spezifische Themen in der Beratung gestärkt als auch die strukturelle und institutionelle Unterstützung von Solawis, z.B. durch angepasste Förderungsprogramme, forciert werden.



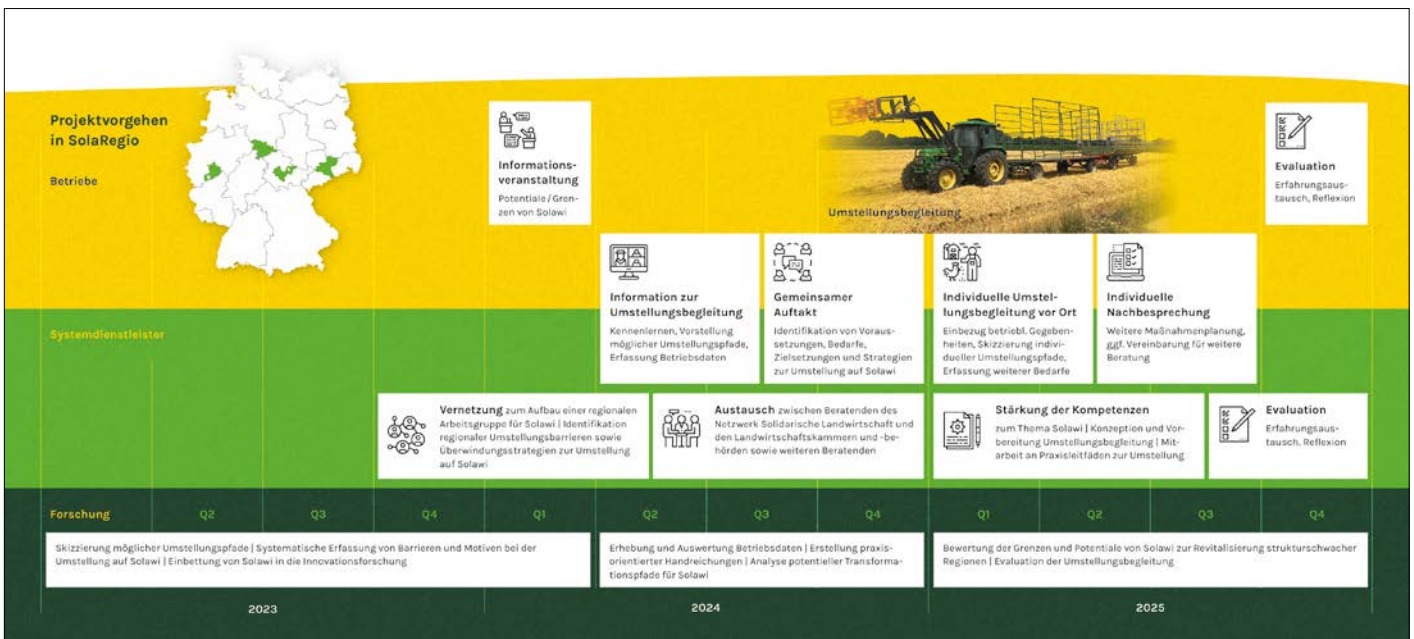
Projektregionen SolaRegio

Die vier untersuchten Gebiete von SolaRegio (siehe Abbildung) liegen größtenteils in strukturschwachen Regionen gemäß der Fördergebietskategorie der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ des BMWK¹, also in vor allem ländlich geprägten Räumen mit geringer wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Die Projektregionen sind durch eine eher geringe Anzahl an Solawis und vor allem durch Ackerbau- und Milchviehbetriebe geprägt. Im Vorhaben

sollen daher nicht (nur) kleine Gemüsebaubetriebe, sondern insbesondere Ackerbau- oder Milchviehbetriebe einbezogen werden, um mögliche Erweiterungen der Produktpalette durch Kooperationen und die Umstellungspotentiale bisher weniger verbreiteter Betriebsformen zu untersuchen. Ein weiterer Fokus besteht außerdem auf Betrieben außerhalb eines städtischen Umfelds.

Erste Ergebnisse

In einem ersten Schritt wurden Umstellungs-Solawis nach ihrer Motivation und Hindernissen befragt, die ihnen bei der Umstellung begegneten. Dabei waren sowohl ökonomische (z.B. Suche nach einem weiteren finanziellen Standbein) als auch werteorientierte (z.B. Vermeidung von Lebensmittelverschwendung oder Wunsch nach mehr Tierethik) Faktoren wichtige Gründe für die Entscheidung. Häufig genannte Barrieren bezogen sich vor allem auf das fehlende Mitgliederpotential im ländlichen Raum, bürokratische Hürden (z.B. Hygienerichtlinien für Milchprodukte oder Regeln im Grünlandumbruch) und bestehende Vorurteile gegenüber Solawis. Fehlende





© Kattendorfer Hof

Informationen bzw. fehlendes Wissen über das Solawi-Konzept sowohl bei den Betrieben und Verbrauchenden als auch in der Verwaltung und Beratung wurde ebenfalls als zentrale Barriere von weiteren Akteur:innen in den Regionen benannt.

Auf unserer Webseite sind aktuelle Termine und Ergebnisse einzusehen. Wer Betriebe kennt, die eine Umstellung in Betracht ziehen, kann uns diese gerne nennen oder gleich den Kontakt herstellen. Fragen, Kritik oder Ideen zu unserem Projekt nehmen wir sehr gern entgegen.

Wie geht es weiter?

Auf Informationsveranstaltungen in den Projektregionen wollen wir gemeinsam mit Betrieben, Beratenden des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft, Vertreter:innen der Bauernverbände und den jeweiligen Landwirtschaftsminister:innen über die Potentiale und Grenzen von Solawi in der jeweiligen Region diskutieren. Ein bis zwei Betriebe, die Interesse an einer Umstellung bekunden, sollen dabei exemplarisch in jeder Projektregion begleitet werden (siehe Projektvorgehen in SolaRegio). Ziel des Projektes ist es, Leitfäden und praxisorientierte Handreichungen für die Umstellung bestehender Betriebe auf Solawi zu erstellen, die auch auf andere Regionen übertragbar sind. Des Weiteren werden Potentiale und Grenzen von Solawi zur Revitalisierung strukturschwacher Regionen in ökologischer, sozialer und ökonomischer Hinsicht untersucht.

Kontakt Forschung:

Julia Palliwoda:

➔ julia.palliwoda@ufz.de

Jana Schmidt:

➔ jana2.schmidt@uni-siegen.de

Kontakt Netzwerk Solidarische Landwirtschaft:

Alina Reinartz:

➔ areinartz@solidarische-landwirtschaft.org

➔ nascent-transformativ.de

Fußnoten

1 // ➔ [bmwl.de/Redaktion/DE/Downloads/grw-fordergebiete-2022-2027.pdf?__blob=publicationFile&v=3](https://www.bmwl.de/Redaktion/DE/Downloads/grw-fordergebiete-2022-2027.pdf?__blob=publicationFile&v=3)

Literaturverzeichnis

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2021): Bekanntmachung der Richtlinie zur Förderung von Projekten zum Thema „Regionale Faktoren für Innovation und Wandel erforschen – Gesellschaftliche Innovationsfähigkeit stärken“ im Rahmen der Fördermaßnahme „REGION.innovativ“.

Ehlers, Tim (2024): Höfesterben. Hg. v. Katapult Magazin. Online verfügbar unter ➔ katapult-magazin.de/de/artikel/hoefesterben, zuletzt geprüft am 19.02.2024.

Kraiß, Katharina (2012): Erfolgsfaktoren für den Aufbau einer Solidarischen Landwirtschaft/ Community Supported Agriculture (CSA) sowie deren Konkretisierung am Beispiel der Gärtnerei Wurzelwerk. Masterarbeit. Universität Kassel, Kassel. Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften.

Rommel, Marius; Posse, Dirk; Wittkamp, Moritz; Paech, Niko (2022): Cooperate to Transform? Regional Cooperation in Community Supported Agriculture as a Driver of Resilient Local Food Systems. In: Walter Leal Filho, Marina Kovaleva und Elena Popkova (Hg.): Sustainable Agriculture and Food Security. 1st ed. 2022. Cham: Springer International Publishing; Imprint Springer (Springer eBook Collection), S. 381–399.

Statista (2023): Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe und Bauernhöfe in Deutschland bis 2023. Hg. v. Statista, zuletzt geprüft am 12.02.2024.

Menschen in Solawis

In dieser Rubrik möchten wir euch Solawistas vorstellen – sowohl Mitglieder als auch Gärtnernde, Landwirte und Landwirtinnen.

Welche verschiedenen Menschen sind mit Solawis verbunden? Welche Interessen, welche Bedürfnisse bringen sie zu Solawis? Welche Herausforderungen sehen sie in ihrer Solawi? Welche Ziele haben sie? Uns interessiert an dieser Stelle, mehr darüber zu erfahren, was wir als Bewegung gemeinsam haben und worüber wir uns austauschen können. Menschen können uns berühren und inspirieren – und diese Energie kann den Solawis helfen, weiter zu gedeihen.

Interview mit Meike Knabe

Mitglied bei der Solawi Vierlande e.V.

Von Anna Zimmer,
Solawi Bonn/Rhein-Sieg e.V.

Meike, willst Du Dich kurz vorstellen?

Ich heiße Meike, bin 22 Jahre alt und wohne seit etwas mehr als zwei Jahren in Hamburg. Ich studiere Kulturwissenschaften und Psychologie. Ich bin jetzt seit einem Jahr Mitglied bei der Solawi Vierlande, im Hamburger Bezirk Bergedorf..

Wie bist Du zur Solawi Vierlande gekommen?

Bei mir war es eine Kombination aus Gründen. Ich wollte im Frühjahr gerne mehr raus ins Grüne, ich wollte gärtnern und raus kommen, gerade in den Corona Jahren kam das deutlich raus bei mir. Dazu kam die Frage, wie schaffe ich es, meinem Anspruch von nachhaltigem Gemüse zu entsprechen. Ich

bin ein konsumbewusster Mensch, und Kochen ist eine Freude, die man sich jeden Tag machen kann. In den Jahren, bevor ich Mitglied geworden bin, fing es an, dass Gemüse immer teurer wurde, da habe ich mir mehr auf die Finger geguckt beim Einkaufen und war auch oft frustriert vom Supermarkt. Ich wollte immer Bio kaufen. Außerdem ist Hamburg echt eine riesige Großstadt, aber drum herum ist sehr viel Landwirtschaft, und ich wollte das ein bisschen mehr nutzen.

Vor einem Jahr habe ich dann angefangen mich zu erkundigen, was es für gemeinnützige Garten- oder Gemüseprojekte gibt und bin auf die Solawi gestoßen. Solidarische Projekte sind einfach toll und unterstützenswert. Der Eindruck von der Website der Solawi Vierlande war sehr positiv und kam mir



sehr zugänglich vor. Es hat mir gefallen, dass man gut mitmachen kann, wenn man will. Und ich will lieber wissen, wo mein Essen herkommt. Dann habe ich mich entschlossen, bei Solawi Vierlande mitzumachen. Ich wohne in einer 5er WG, und anfangs waren nicht alle sicher, ob sie mitmachen wollen, wir waren nur zu zweit. Aber jetzt vergrößern wir auf den großen Anteil, weil vier von den fünf mitmachen wollen, weil es sich bewährt hat.

Hat Deine Mitgliedschaft also Deine Erwartungen erfüllt? Oder wie erlebst Du Deine Mitgliedschaft so?

Letztendlich war ich noch nie auf dem Hof! Man wird von der Großstadt verschluckt... Aber das Gemüse genieße ich sehr. Ich koche sehr gerne – es ist immer eine Freude zu sehen, was da in der Kiste ist. Ich mag es, dass man manchmal Gemüse hat, das man noch gar nicht kannte. Es kommt auch immer eine E-Mail mit der Ackerpost, da steht, welches Gemüse kommt und auch Rezeptideen. Ich finde es ein schönes Gefühl, mit der Region und der Zeit mitzuleben und das zu konsumieren, was gerade wächst. In der Ackerpost steht immer im Blogbeitrag, was in der Woche abging, Probleme, oder was auch immer. Da ist man ein bisschen dabei, auch wenn man jetzt, so wie ich, es noch nie geschafft hat, dort zu sein.



© Solawi Vierlande

Ich finde es auch super spannend! Im Sommer ist dann immer so ein Gefühl von Überfluss. Eine Verschenkbox haben wir immer, zum Beispiel kann man sich Tomaten mitnehmen, weil es einfach so viele gibt. Die muss man dann schnell verbrauchen, das war für mich auch neu, da muss ich zuhause

dann Arbeit reinstecken, Salat putzen, und verarbeiten, dass es haltbar wird. Im Winter haben wir zwei Wochen Pause und dann ist es aber auch toll zu sehen, dass sich alles so lange hält, die Rote Beete, die Rüben. Viel frische Kräuter, das finde ich auch toll, damit zu kochen. Und Chillies! Die verschiedenen Formen und Farben! Gemüse, das einfach mal anders aussieht! Dann kannst Du dir im Depot dann aussuchen, welche Zucchini du haben willst. Einmal hatte ich einen angegammelten Salat, aber wenn ich das vergleiche mit dem Gemüse aus dem Supermarkt – das von der Solawi ist viel haltbarer, leckerer... ich bin vielleicht auch achtsamer damit, aber es hat auch einfach eine gute Qualität. Es klingt so romantisch, aber man ist viel mehr so im Einklang mit der Natur, den Jahreszeiten; das finde ich schön, dass man das auch in der Stadt so nach Hause holen kann. Man hat dadurch einen viel bewussteren Umgang mit Essen.

Kannst Du uns etwas mehr darüber erzählen, wie es bei der Solawi Vierlande so läuft?

Es gibt die Solawi seit 2017. Es gibt zwei Kistengrößen zur Auswahl. Eine einfache Kiste, da ist der Richtwert derzeit bei 60€; eine große, da ist der Richtwert bei 120€. Letztes Jahr haben insgesamt 220 Mitglieder mitgemacht. Es gibt vier feste Gärtner*innen, die auf dem Hof arbeiten. Ich hole das Gemüse im Depot ab, freitags, an der Uni. Das ist super praktisch, in einem linken Raum, den die Studis sich seit ein paar Jahren erobert haben. Wir von der WG wechseln uns immer ab mit dem Abholen.

Wie ist Deine Solawi organisiert?

Sie ist ein Verein, solidarisch selbstorganisiert und vieles passiert auch ehrenamtlich. Es gibt verschiedene AGs, für IT, für Logistik, für die Plattform, die wir nutzen, um zu kommunizieren... Einmal im Jahr gibt es eine Beitragsrunde in Präsenz. Vorher ist es digital möglich, sein Gebot abzugeben. Bei der Beitragsrunde werden dann

Finanzen transparent dargestellt, auch Neuanschaffungen; es wird berichtet, wenn z.B. so wie dieses Jahr ein neuer Acker dazu kommt und ein anderer abgegeben wird. Parallel dazu sollte man sein Gebot abgeben, wenn man es nicht vorher schon gemacht hat.

Eine Umfrage wurde auch vor der Bietrunde rumgeschickt und dann wurden die Ergebnisse geteilt. Da kriegt man einen kleinen Einblick, und z.B. haben 10% gesagt, dass sie im nächsten Jahr nicht mehr mitmachen. Aber die eine Gärtnerin sagte, das sei auch normal und in den letzten Jahren immer so. Bei der Bietrunde wurden jetzt 70% der Anteile verteilt, d.h. da muss jetzt noch viel passieren, 82 einfache Ernteanteile sind noch frei.

Empfindest Du die Organisationsform als befriedigend?

Es läuft gut, aber was mir so aufgefallen ist, ist, dass es für mich eine Stunde Fahrt zu dem Ort in der Nähe ist, der heißt Bergedorf. Ein Treffen war dann mal in der Stadt, aber da waren nur zwei Leute da! Die Beitragsrunde ist auch in der Stadt, aber auch da waren keine 100 Leute da. Viele von denen waren aber vom Land hergefahren. Es ist mein Eindruck, dass es wie eine Teilung gibt: von denen, die in der Stadt wohnen und das Gemüse eher wie ein Abo einfach abholen, so wie ich auch, und anderen, die in der Nähe wohnen, und da wirklich aktiv sind. Viele Mitglieder wohnen dort in der Nähe, südöstlich der Stadt, und sind bei der Solawi aktiv.

Was sind für Dich Vorteile gegenüber Bio-Gemüseboxen oder Bioläden?

Man ist Teil des solidarischen Projekts, aber man ist nicht gezwungen über das Abholen hinaus etwas zu tun.

Was sind Deiner Meinung nach Herausforderungen für Solawis?

Dadurch dass ich nicht so tief drinstecke in der Arbeit, kann ich das nicht gut beurteilen, aber es braucht schon viele Menschen, die sagen, dass sie



© Solawi Vierlande

Lust haben, das zu unterstützen. Ich denke, das kann schon schwierig sein, sich gegenüber der ‚normalen‘ Landwirtschaft zu behaupten oder seinen Platz zu finden. Böden nachhaltig zu bearbeiten, das geht meiner Meinung nach mit mehr Arbeit einher und man wird durch Klimawandel auch vor große Herausforderungen gestellt. Es wäre schon cool, wenn es von Bundesländern oder so mehr gefördert würde, es mehr Aufmerksamkeit gibt. Ich treffe immer noch viele Menschen, die das nicht kennen, die sich da nie Gedanken gemacht haben, wo ihr Gemüse herkommt. Aber z.B. durch das Depot an der Uni, da wird immer gefragt, was das für Gemüse ist, da kann man immer neuen Leuten davon erzählen. Das ist toll, wenn das in der Stadt Anklang findet. Die Verbindung von Landwirtschaft auf dem Land und Menschen, die auch in der Stadt konsumieren, das ist wichtig, dass das eine starke Verbindung ist.

Ich versuche immer, möglichst viele zu motivieren, aber viele sind doch skeptisch: ist es zu viel Gemüse? Im Winter hat man viel Kohl oder Rüben und viele wollen doch ihre mediterrane Küche beibehalten, und sind dann nicht so angetan, da muss sich erstmal etwas verändern. Ich hab mich dran gewöhnt und finde es trotzdem voll lecker.

Ich kenne auch nicht so viele Studis, die mitmachen. Für viele ist es doch viel Geld vielleicht, man zahlt vielleicht

etwas mehr als im Supermarkt und man braucht eine stabile Wohnsituation oder Lebenssituation, denn man verpflichtet sich für ein Jahr. Wenn man im Jahr aufhören will, auch wenn man umzieht z.B. kann man die Einheit weitergeben an jemanden, aber nicht einfach abgeben.

Gibt es Punkte, die Du persönlich als Mitglied schwierig findest?

Es ist ein bisschen schade, dass nicht so viel zwischenmenschlicher Kontakt da ist. Wenn ich die Schicht im Depot habe, ist es anders, aber sonst sehe ich vielleicht eine Person an dem Tag, wo ich das Gemüse abhole. Bei uns war das Bedürfnis da, mehr in Kontakt zu treten mit anderen Menschen; bei der Umfrage kam das auch so raus, dass es vielen so geht. Das passiert aber wenig, wenn man es nicht in seinen Arbeitsalltag einbauen kann.

Für die Mithilfe auf dem Hof gibt es ein paar festgelegte Wochenenden, v.a. im Herbst, um die Ernte reinzuholen vor dem Winter, aber im Frühling auch. Da sagen die Gärtner*innen auch, sie brauchen mindestens so und so viele Leute. Dann kann man sich online über einen Kalender eintragen und sieht, wie viele noch gebraucht werden. Sonst sind Dienstag und Mittwoch die freien Mithilfetage, aber das hat bei mit mit der Uni immer nicht gut gepasst. Nur zwei Stunden da sein bringt ja auch nicht so viel. An einem Wochenende hatten meine Mitbewohnerin und ich uns eingetragen, da

hat es in Strömen geregnet, und wir sind dann trotzdem los und sind mit ÖPNV dort hin. Dann fährt der Bus nur einmal pro Stunde, und ich hatte leider eine falsche Adresse von Google Maps, und dann haben wir uns komplett verfahren. Das war ärgerlich, aber das kann halt passieren.

Solche Schwierigkeiten bringen dich jetzt aber nicht ab davon, weiterzumachen?

Gar nicht! Es ist auch schön, dass jetzt mehr Mitbewohner*innen mitmachen, da ist der gemeinschaftliche Impuls größer vielleicht, dort gemeinsam hinzugehen. Meine Teilhabe bisher hat sich auf Gemüse beschränkt, aber das macht mich auch mega glücklich, das ist einfach eine Freude.

Ich freu mich jetzt schon auf das kommende Jahr, dann kann ich mich auf die Gemüsesorten freuen, weil ich sie vom letzten Jahr kenne. Zum Beispiel hatten wir ganz große, fleischige Tomaten in gelb oder orange; damit eine Nudelsauce zu machen war echt gut... Die Salate haben mich auch immer glücklich gemacht. Im Winter jetzt die Rote Beete ist echt lecker. Von Mangold, muss ich sagen, hatte ich echt die Nase voll... er ist schon lecker, aber irgendwie...(lacht). Durch den neuen Acker kommen dann auch Kartoffeln und Ingwer, da freue ich mich auch sehr drauf.

Hat die Solawi Deine Verbindung zu Hamburg beeinflusst?

Ich glaub schon, einfach weil man mehr mit der Zeit, den Jahreszeiten lebt, den Böden. Wenn ich lese, was hier alles so wächst, wie die Gärtner*innen mit dem Wetter klarkommen müssen, irgendwie beeinflusst das das schon. Im Sommer war ich viel Fahrrad fahren in Schleswig-Holstein, und einfach zu wissen, welche Früchte die Böden tragen, das hilft einem schon mehr zu verstehen, wo man so lebt. Ich fühle mich hier schon richtig zuhause mittlerweile, da hilft die Solawi schon dabei.

Boden: Gemeingut oder Spekulationsobjekt?

»Ihr habt kein Land, ihr kriegt kein Land«

Im Januar organisierte das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft, in Kooperation mit der Kulturland eG und gesponsert von der GLS Zukunftsstiftung Landwirtschaft, ihren fünften Fachtag im Heinrich-Böll-Haus in Berlin. Im Rahmen der Alternativen Grünen Woche konnten sich die gut 100 Gäste mit dem so wichtigen Zugang zu Land für die landwirtschaftliche Nutzung beschäftigen.

Von Simone Ott, Rätin im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft

Eigentlich soll mit dem Grundstücksverkehrsgesetz dafür gesorgt werden, dass nur Menschen, die auch wirklich etwas anbauen wollen, Ackerland kaufen können. Damit einher gehen Privilegien, wie das Recht, einen Foliengang oder eine Scheune auf das Land zu setzen. Doch regelmäßig werden zum Beispiel Gewerbegebiete auf Ackerland genehmigt, während Junglandwirt*innen Schwierigkeiten haben, einen eigenen Betrieb zu gründen. Per Definition ist ein*e Landwirt*in nämlich jemand, der oder die Land sein

Eigen nennt. Und wer kein Land hat, und sich eventuell noch als Verein organisiert, wie viele solidarische Landwirtschafts-Initiativen, bekommt so auch keines.

So stellte Felicitas Sommer (Ethnologin, TU München) in ihrem Vortrag fest, dass nur 40 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen hierzulande von Landwirt*innen bewirtschaftet werden. Das heißt, Privilegien, die mit dem Eigentum an Land einhergehen, »werden zu 60 Prozent von den Falschen genutzt, die von steigenden Pachtpreisen profitieren«.

Dazu kommt, dass Land oft unter der Hand gehandelt wird, und man es nicht erfährt, wenn man nicht die richtigen Leute kennt, beklagte Jost Burhop vom Ackersyndikat. Die gemeinwohlorientierte Organisation für Landeigentum will mit ihrem Konzept »Nicht-Eigentum« an Land und Hofstellen verbreiten. Das Land soll jeweils denen gehören, die es bewirtschaften: dezentral und selbstorganisiert. Damit sieht sich das Ackersyndikat als Ergänzung zu Genossenschaften wie der Kulturland eG: Sie kauft das Land ebenfalls aus dem Bodenmarkt heraus, stellt es dann aber als Gemeinschaftseigentum regional eingebundenen ökologisch arbeitenden Landwirt*innen günstig zur Verfügung. »Allmende 2.0« nennt das die Kulturland eG und verweist damit auf eine Zeit, als landwirtschaftliche Fläche noch kein Privateigentum war, sondern als gemeinschaftliches Eigentum von der Bevölkerung genutzt wurde.

Das änderte sich grundlegend erst im europäischen Feudalismus des 17. und 18. Jahrhunderts: Calvinistisches und kolonialistisches Denken postulierte eine möglichst produktive Bewirtschaftung als »moralisch-politisches Gebot«, wie Eva Weiler (Philosophin, Universität Duisburg-Essen) darlegte. Das hatte zur Folge, das als »nicht-produktiv« angesehene Anbau-





© Kulturland eG; Solawi Ackerilla

methoden ihre Daseinsberechtigung verloren und die Bewirtschafter*innen damit ihre Berechtigung auf das Land.

Auf diese Weise entstandenes akkumuliertes Eigentum wurde und wird bis heute weitergegeben, sodass nach wie vor neben dem Staat Adlige und die Kirche große Grundbesitzer*innen sind. Somit tragen auch Gemeinden und Kommunen zu ungerechter Landverteilung bei. Das beginnt damit, dass es kaum gesicherte Erkenntnisse über die tatsächlichen Investor*innen hinter den Eigentümer*innen gibt, so Anna-Lena Jakab (Kopos-Projekt, Netzwerk Flächensicherung). In einem vierjährigen Projekt mit Forscher*innen, Städten, Landwirt*innen und aktivistischen Organisationen in Berlin-Brandenburg stellte sie fest, dass es den Kommunen meist am Monitoring und an Kapazitäten fehlt, mit den tatsächlichen Entwicklungen Schritt zu halten. Für eine proaktive und gemeinwohlorientierte Bodenpolitik seien sie schlicht überfordert und bräuchten dringend Koordinationsstellen für diese Tätigkeiten.

Doch auch die Vorstellung von traditioneller Landwirtschaft als Familienbetrieb behindert die progressiven Ansätze, selbst bei Politiker*innen wie Anne Monika Spallek (MdB, Ausschuss Landwirtschaft – Bündnis 90/Die Grünen), deren Herzenthema es ist, das Höfesterben zu stoppen. Der Forderung, als Vereine organisierten Solawis durch eine Ergänzung des Grundstücksverkehrsgesetzes den Zugang zu Land zu ermöglichen, erteilte sie eine Absage. Damit waren viele Anwesende nicht einverstanden, denn sie fürchten, mit der althergebrachten Vorstellung von Landwirtschaft werde eine Agrarwende nicht zu schaffen sein.

»Solidarische Landwirtschaft wählt den ganz kurzen Weg direkt zu den Verbraucher*innen«, resümierte Bernd Schmitz (Bundesgeschäftsführer Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft), und ermöglicht ihnen damit eine regionale Versorgung auch mit jungen engagierten Landwirt*innen und Gärtner*innen ohne eigenes Kapital. »Aber wie nehmen wir diejenigen mit, die bisher noch skeptisch sind?«

So bleibt auch nach dem Fachtag klar: Für eine Agrarwende ist noch viel zu tun.

Dieser Artikel erschien zuerst im Magazin CONTRASTE für Selbstorganisation. Wir danken für die Erlaubnis zum Abdruck.

Weitere Artikel zum Thema siehe auch CONTRASTE Nr. 442/443 (Juli/August 2021): Kulturland eG und Ackersyndikat über selbstorganisierte Wege zur Lösung der Bodenfrage. Online unter: [↗ kurzelinks.de/3qm8](https://kurzelinks.de/3qm8)

Mauern zum Einsturz bringen

Wir haben es alle mitbekommen, dass die Bauernproteste derzeit in ganz Europa und besonders radikal in Frankreich stattfinden. Wie auch in Deutschland müssen wir aus ökologisch-sozialer Perspektive ambivalent auf diese Proteste schauen. Hier eine Einordnung der Soulèvements de la Terre, einem Netzwerk, dass in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit im Kampf gegen umweltschädliche Großprojekte erregt hat.

Position und Aufruf der Soulèvements de la Terre zu den laufenden Bauernprotesten in Frankreich

Kommuniqué vom 30. Januar 2024
(Übersetzt von Redaktionsmitgliedern
Quelle: [↗ lessoulevementsdelaterre.org](https://lessoulevementsdelaterre.org))

Seit einer Woche bringt die Landwirtschaft ihre Wut in aller Öffentlichkeit und in Taten zum Ausdruck: Über einen Beruf, der praktisch unmöglich geworden ist, der unter der Brutalität der sich ankündigenden ökologischen Störungen und unter erstickenden wirtschaftlichen, normativen, administrativen und technologischen Zwängen zusammenbricht.

Während die Blockaden überall fortgesetzt werden, unterbreiten wir einige Updates zur Situation seit der Bewegung „Aufstand der Erde“.

Wir sind eine Bewegung von Stadt- und Landbewohnenden, Umweltschützenden sowie Bauern und Bäuerinnen, die sich niedergelassen haben

oder niederlassen wollen. Wir lehnen die Polarisierung ab, die manche versuchen, zwischen diesen Welten herbeizuführen. Wir haben die Verteidigung von Land und Wasser zu unserem Eintritts- und Ankerpunkt gemacht. Sie sind die Arbeitsmittel der Landwirtschaft und nährnde Lebensräume. Wir mobilisieren seit Jahren gegen die großen Landnutzungsprojekte, die sie verwüsten, und gegen die Industriekomplexe, die sie vergiften und vereinnahmen. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass die aktuelle Bewegung in ihrer Heterogenität diesmal von anderen Kräften als den unseren initiiert und getragen wurde. Mit erklärten Zielen, die manchmal unterschiedlich sind, und anderen, in denen wir uns absolut wiederfinden. Wie dem auch sei, als die ersten Blockaden begannen, haben wir uns aus verschiedenen lokalen Komitees heraus bestimmten Aktionen angeschlossen. Wir trafen uns mit mobilisierten Bauern und Bäuerinnen sowie Landwirten und Landwirtinnen. Wir tauschten uns mit Genossinnen und Genossen verschiedener Bauernorganisationen aus, um ihre Analysen der Situation zu verstehen. Wir fanden uns selbst in der würdigen Wut derjenigen wieder, die sich nicht mit ihrem Aussterben abfinden wollen.

Wir können es nur begrüßen, dass die Mehrheit der Landwirte und Landwirtinnen heute das Land blockiert. Dass sie in den Verhandlungsgremien mit der Regierung von der FNSEA (Anm. der Red.: Die FNSEA – Fédération



nationale des syndicats d'exploitants agricoles ist eine französische Dachorganisation, die mit der nationalen Vertretung von 20.000 lokalen Landwirtschaftsgewerkschaften und 22 regionalen Verbänden beauftragt ist.) und den Bossen der Agrarindustrie vertreten werden, ist bestürzend. Die Funktionäre der Dachgewerkschaft werden bei einigen Blockaden ausgepiffen, die Gewerkschaft kann ihre Basis nicht mehr halten. Viele der Menschen auf den Blockaden sind nicht in der Gewerkschaft organisiert und fühlen sich nicht von der FNSEA vertreten.

Diese hegemonale Gewerkschaft wurde nach dem Krieg gegründet und hat die Entwicklung des agrarindustriellen Systems über Jahrzehnte hinweg begleitet und mit dem Staat zusammen verwaltet. Es ist dieses System, das den Bauern und Bäuerinnen die Schlinge um den Hals legt, sie ausbeutet, um ihre Profite zu steigern, und sie schließlich dazu bringt, sich zu verschulden, um zu expandieren, um wettbewerbsfähig zu bleiben oder zu verschwinden. 1968 sagte Michel Debatisse, der damalige Generalsekretär der FNSEA und später ihr Präsident, Folgendes: „Zwei Drittel der landwirtschaftlichen Betriebe haben in wirtschaftlicher Hinsicht keine Existenzberechtigung. Wir sind uns einig, dass die Zahl der Landwirte verringert werden muss. Die Zahl der Bauern und Bäuerinnen und landwirtschaftlichen Angestellten ist von 6,3 Millionen im Jahr 1946 auf 750.000 bei der letzten Volkszählung im Jahr 2020 gesunken. Während die Zahl der Traktoren auf dem Land um etwa 1000% stieg, sank die Zahl der Bauernhöfe um 70% und die der in der Landwirtschaft Be-

schäftigten um 82%. Mit anderen Worten: Mehr als vier von fünf Beschäftigten haben in nur vier Jahrzehnten, zwischen 1954 und 1997, die Arbeit in der Landwirtschaft aufgegeben. Und der langsame Aderlass hält bis heute an ...“

Während die durchschnittliche Betriebsgröße in Frankreich im Jahr 2020 bei 69 Hektar liegt, beträgt die Betriebsgröße von Arnaud Rousseau, dem derzeitigen Chef der FNSEA, einem ehemaligen Makler und Händler, der direkt von einer Business School kam, 700 Hektar. Er leitet rund 15 Un-



ternehmen, Holdings und Bauernhöfe, ist Vorstandsvorsitzender des Industrie- und Finanzkonzerns Avril (Isio4, Lesieur, Matines, Puget etc.), Generaldirektor von Biogaz du Multien, einem Biogasunternehmen, Mitglied des Verwaltungsrats von Saipol, dem führenden französischen Unternehmen für die Verarbeitung von Samen zu Öl, Vorsitzender des Verwaltungsrats von Sofiprotéol ...

Die Kader der FNSEA sowie die Leiter der größten landwirtschaftlichen Genossenschaften – die von der „Fédé“ und ihren Satelliten reichlich vertreten werden – schlagen sich [...]. Das durchschnittliche Monatseinkommen der zehn bestbezahlten Personen in der Eureden-Genossenschaft im Jahr 2020 beträgt 11 500 €.

Die auf den Bildschirmen hochgehaltenen Durchschnittseinkommen der Landwirte und Landwirtinnen und der Mythos der organischen Einheit der Agrarwelt verdecken eine erschreckende Einkommensdisparität und heftige sozioökonomische Ungleichheiten, die nicht mehr durchgehen: Die Gewinnspannen der Kleinbauern erodieren immer weiter, während die Gewinne des agroindustriellen Komplexes explodieren.

Weltweit ist der Anteil des Verkaufspreises, der an die Landwirte geht, von 40 % im Jahr 1910 auf 7 % im Jahr 1997 gesunken, wie die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) berichtet. Von 2001 bis 2022 sind die Bruttogewinnspannen der Einzelhändler und der Lebensmittelunternehmen in der Milchbranche um 188 % bzw. 64 % gestiegen, während die der Erzeuger stagnieren, wenn sie nicht sogar negativ sind.

Einer der Gründe, warum die Landwirtschaft Autobahnen blockiert, Milchflaschen bei Carrefour öffnet (Epinal-Jeuxey), Lactalis-Fabriken blockiert (Domfront, Saint-Florent-le-Vieil etc.), einen Parkplatz umpflügt (Clermont-l'Hérault), den Hafen von La Rochelle blockiert, LKWs aus dem Ausland entleert, eine Präfektur mit Gülle bespritzt (Agen), einen Macdo umdreht (Agens), mit vollen Einkaufswagen aus einem Supermarkt kommt (Chasseneuil-du-Poitou) – ist, dass die industriellen Zwischenhändler des vorgelagerten Sektors – Lieferanten, Verkäufer von landwirtschaftlichen Geräten, Saatguthersteller, Verkäufer von Betriebsmitteln und Lebensmit-

teln – und der nachgelagerten Wertschöpfungsketten – Sammel- und Vertriebsgenossenschaften wie Lactalis, Großhändler und Lebensmittelhersteller wie Leclerc –, die den agroindustriellen Komplex strukturieren, ihnen den Lohn ihrer Arbeit wegnehmen.

Es ist diese organisierte Plünderung des Mehrwerts, die heute erklärt, dass – ohne die Subventionen, die eine perverse Rolle als Krücken im System spielen (zusätzlich dazu, dass sie hauptsächlich den Größten zugutekommen)– 50% der Landwirte ein negatives Ergebnis vor Steuern hätten: Bei Milchrindern ist die Gewinnspanne ohne Subventionen, die zwischen 1993 und 1997 durchschnittlich 396 €/ha betrug, Ende der 2010er Jahre negativ geworden (durchschnittlich -16 €/ha), während die Zahl der vom Informationsnetz landwirtschaftlicher Buchführungen in diesem Sektor berücksichtigten Bauern in diesem Zeitraum von 134 000 auf 74 000 sinkt [...].¹

Die internationalen Freihandelsabkommen (die sowohl von der Confédération Paysanne als auch von der Coordination Rurale angeprangert werden) setzen die Bauern weltweit in Konkurrenz zueinander und haben diese wirtschaftlichen Verwerfungen beschleunigt. Wir wissen sehr wohl, dass heute, wenn man von „Liberalisierung“, „Wettbewerbsgewinn“ und „Modernisierung“ der Strukturen spricht, Bauernhöfe verschwinden werden, dass die Mischkultur mit Viehhaltung zurückgehen wird (sie macht derzeit nur noch 11 % der Betriebe aus), Es wird nur noch eine grüne Wüste aus industriellen Monokulturen übrig bleiben, die von Landwirten und Landwirtinnen geführt werden, die an der Spitze von Strukturen stehen, die immer mehr verschuldet sind und immer weniger Herrschende über ihre Arbeitsinstrumente und ihr Bankkonto sind, das schließlich nur noch ihren Gläubigern gehört.



↗ lessoulevementsdelaterre.org

Die Feststellung ist eindeutig: Je weniger Bauern und Bäuerinnen es gibt, desto weniger können sie ihren Lebensunterhalt verdienen, es sei denn, sie vergrößern ihre Betriebsfläche immer weiter und fressen dabei die Nachbarn auf. Unter diesen Umständen bedeutet „Unternehmer werden“, wie es die FNSEA verspricht, in Wirklichkeit, dass man sich in der gleichen Situation befindet wie ein Uber-Fahrer, der sich bis über beide Ohren verschuldet hat, um sein Fahrzeug zu kaufen, während er für seine Tätigkeit von einem einzigen Auftraggeber abhängig ist. Hinzu kommen der brutale Klimawandel (extreme Wetterereignisse, Dürren, Brände, Überschwemmungen...) und die ökologischen Störungen, die zu einer Vervielfachung von neu auftretenden Krankheiten und Tierseuchen führen.

Wenn wir uns erheben, dann vor allem gegen die Verwüstungen dieses agroindustriellen Komplexes, mit der lebhaften Erinnerung an die Höfe unserer Familien, die wir haben verschwinden sehen, und mit dem scharfen Bewusstsein für die abgrundtiefen Schwierigkeiten, auf die wir bei unseren eigenen Wegen der Niederlassung in der Landwirtschaft stoßen. Es sind diese Industrien und die damit einhergehenden kumulierenden Megakonzerne, die das Land und die Bauern-

höfe um sie herum verschlingen, die Firmenwerdung der landwirtschaftlichen Produktion beschleunigen und so die bäuerliche Welt auf leisen Sohlen abtöten. Es sind diese Industrien, die wir seit Beginn unserer Bewegung mit unseren Aktionen ins Visier nehmen – und nicht die Bauernklasse.

Wir behaupten zwar, dass der soziale und wirtschaftliche Ausverkauf des Bauernstandes und die Zerstörung der Lebensräume eng miteinander verbunden sind – die Bauernhöfe verschwinden im gleichen Rhythmus wie die Vögel auf den Feldern und der agroindustrielle Komplex verstärkt seinen Einfluss, während sich die globale Erwärmung beschleunigt -, aber wir sind nicht blind für die schädlichen Auswirkungen einer gewissen industriellen, verwaltenden und technokratischen Ökologie. Die Steuerung der Landwirtschaft durch Umwelt- und Gesundheitsstandards ist in dieser Hinsicht absolut zwiespältig. Da sie die Gesundheit der Bevölkerung und der Lebensräume nicht wirklich schützen, haben sie hinter schönen Absichten vor allem einen neuen Vektor für die Industrialisierung der Betriebe dargestellt. Die kolossalen Investitionen, die seit Jahren für die Anpassung an die Normen erforderlich sind, haben überall die Konzentration der Strukturen,

ihre Bürokratisierung unter ständiger Kontrolle und den Verlust des Sinns für den Beruf beschleunigt.

Wir lehnen es ab, die ökologische Frage von der sozialen Frage zu trennen oder sie zu einer Angelegenheit verantwortungsbewusster bürgerlicher Konsumierender, individueller Praxisänderungen oder „persönlicher Übergänge“ zu machen: Es ist unmöglich, von einem in einer hyperintegrierten Produktionskette gefangenen Viehzüchter zu verlangen, dass er sich abzweigt und aus einer industriellen Produktionsweise aussteigt, ebenso wie es eine Schande ist, von Millionen von Menschen, die strukturell von Nahrungsmittelhilfe abhängen, zu verlangen, dass sie „Bio und lokal konsumieren“. Genauso wenig wollen wir die notwendige Ökologisierung der Landarbeit auf eine Frage der „Vorschriften“ oder des „Normenspiels“ reduzieren: Die Rettung wird nicht dadurch kommen, dass die Bürokratie die bäuerlichen Praktiken noch stärker in den Griff bekommt. Es wird keine strukturellen Veränderungen geben, solange wir uns nicht aus der Umklammerung der wirtschaftlichen und technokratischen Zwänge lösen, die unser Leben belasten: Wir können uns nur durch Kampf davon befreien.

Die Erfahrung unserer Kämpfe an der Seite der Bauern und Bäuerinnen – sei es gegen unnötige und aufgezwungene Großprojekte, gegen Mega-Becken oder für die Wiederaneignung der Früchte des Landgrabblings – hat uns einige Gewissheiten verschafft, die unsere strategischen Annahmen leiten:

Die Ökologie wird bäuerlich und volkstümlich sein oder nicht. Die Bauernschaft wird zusammen mit der Ernährungssicherheit der Bevölkerung und unseren letzten Spielräumen für Autonomie gegenüber den industriellen Komplexen verschwinden – wenn sich nicht eine breite soziale Bewegung zur Rückeroberung des Landes angesichts seiner Aneignung und Zerstörung erhebt! Wenn wir nicht die Riegel (Freihandelsverträge, Deregulierung der Preise, monopolistische Einflussnahme der Lebensmittelindustrie und der Hypermärkte auf den Konsum der Haushalte) sprengen, die den Zugriff des Marktes auf unser Leben und die Landwirtschaft besiegeln. Wenn die techno-solutionistische Flucht nach vorn (das Tryptichon Gen-Biotechnologie – Robotisierung – Digitalisierung) nicht blockiert wird. Wenn die zentralen Megaprojekte zur Umstrukturierung des agrarindustriellen Modells nicht neutralisiert werden. Wenn wir nicht die richtigen Hebel für

die Vergesellschaftung von Nahrungsmitteln finden, die die Einkommen der Erzeuger und Erzeugerinnen sichern und das universelle Recht auf Nahrung garantieren.

Wir glauben auch an die Fruchtbarkeit und die Kraft von spontanen Bündnissen. In einer Zeit, in der die FNSEA versucht, die Bewegung wieder in den Griff zu bekommen – insbesondere indem sie von einigen der von ihr kontrollierten Blockadepunkte alle vertreibt, die nicht wie „gewerkschaftlich organisierte“ Bauernschaft aussieht – glauben wir, dass der Umschwung durch die Begegnung zwischen den mobilisierten Landwirten und Landwirtinnen und den anderen Rändern der sozialen und ökologischen Bewegung, die sich in den letzten Jahren gegen die räuberische Wirtschaftspolitik der Regierung erhoben haben, kommen kann. Der „Korporatismus“ war schon immer der Nährboden für bäuerliche Ohnmacht, so wie die Trennung von den landwirtschaftlichen Lebensgrundlagen oft die Niederlage der Arbeiterschaft besiegelt hat.

Vielleicht ist es an der Zeit, einige Mauern zum Einsturz zu bringen: Indem wir einige Blockadepunkte weiter stärken. Indem wir die Bewegung für diejenigen, die noch keinen Fuß hinein gesetzt haben, kennenlernen. Indem wir in den nächsten Monaten die gemeinsamen Kämpfe zwischen Landbewohnenden und Landarbeitenden fortsetzen.



Fußnoten

1 // Siehe: Atelier paysan, Observations sur les technologies agricoles, « Une production agricole ne valorisant quasiment plus le travail »

Die Klimakrise und die industrielle Landwirtschaft

Von Amayi Breuer

Ich hatte letzstens dolle Klimakrisenbauchschmerzen. Auslöser war, dass ich den ersten Teil von „the week“¹, einer aufrüttelnden Dokureihe angeschaut und mich dadurch noch einmal verstärkt mit der Klimakrise beschäftigt habe. Wir sind die multiplen Krisen unserer Zeit mittlerweile derart gewöhnt, dass sie zum „normalen“ Alltag gehören. Außerdem kriegen wir immer nur bruchstückweise von den Krisen mit. *5 Minuten russischer Angriffskrieg gegen die Ukraine im Radio – jetzt muss ich los zur Arbeit. Schlagzeile überfliegen zu massiven Überflutungen in Texas oder dem Ahrtal* – so, jetzt mache ich Abendessen. Dazu kommt das Gefühl, dass ja alle Menschen um eine*n herum, auch ganz normal weiter machen. Wenn keine*r Panik hat, warum soll ich dann welche haben? Dieses Phänomen nennt sich Bystander-Effekt.² Und es macht ja auch Sinn, sich den Krisen nicht mit unserer kompletten Aufmerksamkeit zu widmen, schließlich müssen wir auch klar kommen in dieser Welt. Doch all dies führt dazu, dass die Krisen an Gewicht verlieren; das wir ihnen nicht gerecht werden mit unserem Handeln.

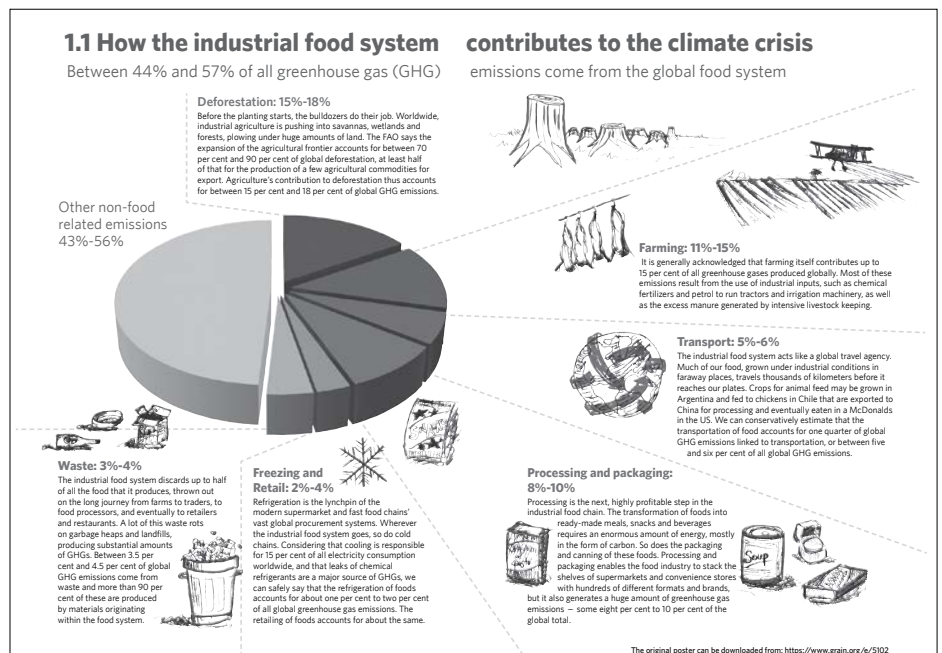
Obwohl das Artenstreben und die Klimakrise zu den schwerwiegendsten Katastrophen unserer Zeit gehören, tut sich immer noch viel zu wenig. Alle haben von Kippunkten gehört, doch wo finden tiefgreifende radikale Veränderungen statt? Wenn es so weiter geht, werden „Jahrhundertfluten“ viel häufiger, etwa alle neun bis 15 Jahre vorkommen.³ Im Jahre 2050, das ist bereits in 26 Jahren, werden zahlreiche Orte unbewohnbar sein und viele Millionen Menschen werden fliehen müssen, weil sie ihr Zuhause verlieren.

Und was machten viele Landwirt*innen vor kurzem in Europa? Sie gingen NICHT auf die Straße, um sich für eine klimaverträgliche Landwirtschaft stark zu machen, sondern u.a. um dafür zu kämpfen, dass sie weiterhin (klimakrisenbefeuernden) Diesel⁴ vergünstigt erwerben können. Und versteht mich nicht falsch, ich finde richtig, dass Menschen ihr Demonstrationsrecht in Anspruch nehmen! Kämpfe für bessere Arbeitsbedingungen gehören unterstützt. Ich finde auch wichtig, dass Menschen in der Landwirtschaft zugehört wird. Schließlich gibt es ja tatsächlich viele Schieflagen, wie z.B. dass große Betriebe viel mehr von Subventionen profitieren als kleine. Auch das Höfesterben⁵ ist ein reales Problem, das zu wenig Aufmerksamkeit bekommt. Ich verstehe auch, dass Landwirt*innen einfach gut von ihrer Arbeit leben können wollen. Ich hab nur den Eindruck, dass, sich nicht gemeinsam für eine enkeltaugliche Landwirtschaft eingesetzt wird, sondern jede*r nur für

sich kämpft. Somit wird ein krankes nicht zukunftsfähiges System (totale Abhängigkeit endlicher fossiler Rohstoffe und Wachstumsabhängigkeiten) weiter unterstützt.

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Rolle der industriellen Landwirtschaft in der Klimakrise. Denn diese hängen unmittelbar miteinander zusammen.

Während die Klimabewegung erfolgreich aufgezeigt hat, wie stark fossile Energie unseren Planeten zerstört, findet die Rolle der industriellen Land-



Grain: How the industrial food system contributes to the climate crisis

Download des Originalposters : [7 grain.org/e/5102](https://www.grain.org/5102)

wirtschaft in der Klimakrise kaum Beachtung.

Laut des Weltklimarates stammen 22 % der globalen Treibhausgasemissionen direkt aus der Landwirtschaft. GRAIN kommt sogar auf 44–57 %. In das letztere Rechnungsmodell fließen mehr Daten ein, und zwar alle die Agrar- bzw. Lebensmittelindustrie betreffenden Faktoren wie Rodung, Verarbeitung und Verpackung, Transport, Tiefkühlung, Abfall und konkret die Landbearbeitung.

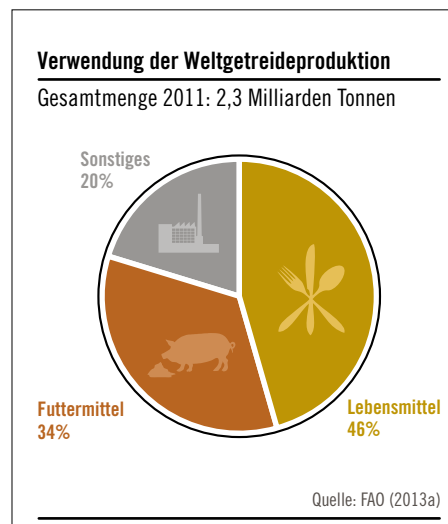
Ein weiteres Modell rechnet Umweltschäden mit ein und kommt zu folgendem Ergebnis: Allein die Herstellung und Verwendung von Kunstdüngern verursachen 10 % der globalen Treibhausgasemissionen.⁶

Und dabei passiert etwas sehr Dreistes: Die wenigen großen Konzerne, die den Markt dominieren bei der Herstellung von industriell hergestellten Düngern, Pestiziden und dem Saatgut der Monokulturen stellen ihre Arbeit so dar, als hätten sie Lösungsansätze für die Klimakrise. In Wirklichkeit machen sie Kleinbäuer*innen abhängig von patentiertem Saatgut mit dem passenden Düngern und Pestiziden.

Was wir uns alle vor Augen halten sollten: Wer wie viel Fläche besitzt ist extrem ungleich verteilt: Weltweit sind 72 % der Landwirtschaftsbetriebe kleiner als 1 Hektar. Diese 72 % haben nur etwa 8 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche zur Verfügung.

Nur 1 % der Betriebe sind größer als 50 Hektar. Diese 1 % kontrollieren 70 % der Landwirtschaftsflächen!⁷

Am eindrücklichsten finde ich, dass kleine Farmen im Vergleich produktiver sind als größere:⁸ Der aktuelle Weltagrarbericht spricht davon, dass kleine bis mittlere Betriebe höhere Erträge aufweisen, als große Betriebe und das bei gleichzeitig massiv reduzierten Umweltauswirkungen.⁹ Diese Aussage soll das Kleinbauertum jedoch nicht romantisieren. Landwirtschaft ist Knochenarbeit und rund die Hälfte der hungernden Menschen dieser Welt sind Kleinbäuer*innen. Es hungern also paradoxer Weise insbesondere die Menschen, die Lebensmittel herstellen.¹⁰ What the fuck.



Im übrigen steigt die Getreideproduktion schneller an, als dass die Bevölkerung wächst.¹¹ Doch wusstet ihr, dass nur noch 46 % der Weltgetreideernte direkt an die Menschen gehen? Der Rest wird verfüttert, verheizt oder zu Treibstoff und Industrieprodukten verarbeitet. 34 % hingegen gehen für Tierfutter drauf, was sehr ineffizient ist und die Grafik rechts oben zeigt.

Während der Anbau für Lebensmittel nahezu stagniert, nimmt der Anbau von Agrarprodukten für Tierfutter und Industrieprodukte rasant zu. So sind die weltweiten Flächen für die drei Grundnahrungsmittel Reis, Weizen und Kartoffeln gerade mal um 4 % gewachsen.¹² Die Agrarproduktion entfernt sich so schleichend von ihrer



Hauptaufgabe, der Lebensmittelproduktion. Stattdessen geht viel Energie verloren für die Fleischproduktion und die industrielle Weiterverarbeitung der Pflanzen. Negative Umweltauswirkungen der Landwirtschaft kommen größtenteils aus dem Sektor der Nutztierhaltung und dem hierfür nötigen Futtermittelanbau.¹³

Im Schnitt kostet im industriellen Modell eine Kalorie Nahrung für uns Menschen 10 Kalorien Erdöl.¹⁴ Mensch könnte also zugespitzt sagen, dass uns (im industriellen Modell) nicht der Boden ernährt, sondern die Verbrennung von Erdöl, Gas und Kohle.¹⁵

Im Folgenden nehmen wir die industrielle Landwirtschaft genauer unter die Lupe.

Und jetzt tut es kurz nochmal weh: Die globale industrielle Landwirtschaft ist eine Fortführung der Kolonialzeit. Das wichtige Thema der kolonialen Kontinuitäten in Bezug auf Landwirtschaft bräuchte einen eigenen Artikel und würde den Rahmen dieses Artikels sprengen.¹⁶ Weil ich aber nicht die Geschichte der industriellen Landwirtschaft beschreiben kann, ohne das Thema zu erwähnen, im Folgenden eine verkürzte Übersicht:

Als Europäer*innen im 19. Jahrhundert u.a. den afrikanischen Kontinent gewaltvoll kolonialisierten, wurden die fruchtbarsten Böden annektiert.

Dieser Vorgang ist heute als „Landgrabbing“ bekannt. So wurden viele kleine Landwirtschaftsflächen, die Jahrhunderte für die lokale Lebensmittelversorgung gedient hatten, in große Plantagen umgewandelt (z.B. für den Export von Kaffee, Zucker oder Baumwolle). In diesem Zuge brach die lokale Versorgung von Lebensmitteln zusammen und neue Flächen wurden durch massive Rodungen erschlossen. Die Folge waren enorme Umweltzerstörungen wie Bodenerosion und Versteppung.

Und heute gilt noch immer: Die industrielle Landwirtschaft mit ihrem Fokus nicht auf der Lebensmittelherstellung für Menschen, sondern auf deren Profite, zerstört die lokale Produktion.

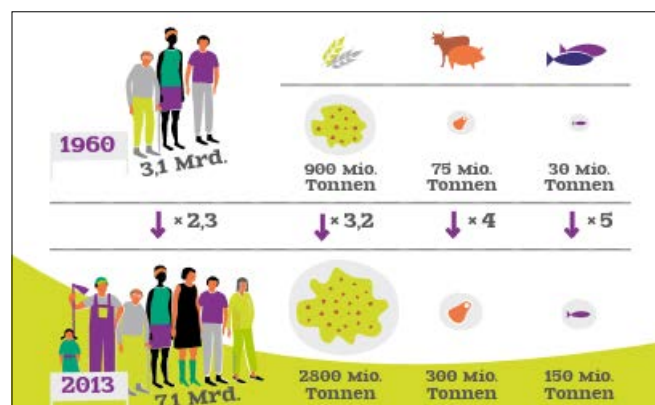
Insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg wurden landwirtschaftliche Methoden im globalen Norden industrialisiert.

Die folgenden 5 Stichpunkte kennzeichnen die industrielle Landwirtschaft: Spezialisierung, Mechanisierung, Zentralisierung, Massiver Einsatz von Kunstdüngern und Pestiziden, sowie der Anbau in Monokulturen. Immer weniger und größere Produzenten fokussieren sich mit immer größeren Maschinen auf immer weniger Kulturen. Gewinner der industriellen Landwirtschaft sind nicht Bäuerinnen und Bauern, sondern multinationale Konzerne. Die wenigen Konzerne, die die Pestizidindustrie dominieren, sind zugleich Saatgutfirmen. Nachdem Bayer 2018 Monsanto übernommen hat, beherrschen drei Konzerne über 60 Prozent des weltweiten Marktes für kommerzielles Saatgut und Agrarchemikalien: DuPont-Dow, ChemChina-Syngenta und Bayer-Monsanto. So können sie Kleinbäuer*innen nicht nur ihr patentiertes Saatgut, sondern direkt die „passenden“ Pestizide aufdrängen. Natürlich stehen Agrarindustrie, Pestizid- und Düngemittelhersteller angesichts der Klimakrise nicht im besten Licht dar. Deswegen hat sich im Übrigen längst eine Green-

washing-Allianz gegründet, die sich GASCA nennt (Global Alliance for Climate Smart Agriculture) und so wirken soll, als dass sie viele Kleinbäuer*innen vertreten würde. Die dominanteste Mitgliedschaft ist dort aber die Düngemittelindustrie, weshalb eine Methode der GASCA ist, Kunstdünger als Teil der Lösung einzufordern.

Fallen wir also nicht darauf herein, wenn wir etwas von „smart agriculture“ lesen oder jemand sagt, dass Landwirtschaft nur mit Kunstdünger und Pestiziden funktioniert.

Denn, dass die Agrarproduktion schneller gestiegen ist, als die Bevölkerung und trotzdem nicht mehr Menschen satt werden, zeigt, dass die Agrarindustrie entgegen einer weitverbreiteten Meinung, kein zukunftsweisendes Modell ist.



FIAN: Hunger ist keine Frage des Mangels

Und falls euch demnächst wieder jemand erzählen will, dass wir mit unseren Solawis und wie wir dort wirtschaften „die Welt ja nicht ernähren können“ hilft vielleicht das Wissen, dass kleine landwirtschaftliche Flächen meist produktiver sind. Außer-

dem gibt es zwei spannende Studien zum Thema Vielfaltsgärtnereien: Ein wissenschaftlich begleitetes Projekt, wo nachgewiesen wurde, dass Permakultur beim Ertrag und Einkommen nicht hinter der industriellen Landwirtschaft hinter her hinkt, belegt dies am Permakulturhof Bec Hellouin in Frankreich. Eine weitere Studie untersuchte 48 Vielfaltsgärtnereien und belegte, dass gesteigerte Artenvielfalt zu ökonomischerem Erfolg führt.¹⁷

Wie gehen wir jetzt mit den ganzen Informationen um?

Zunächst möchte ich nochmal betonen, dass wir die Klimakrise zwar ernst(er) nehmen müssen, uns aber nicht von Panik oder Angst lähmen lassen sollten. Stattdessen können wir überlegen, welche Klimaschutzmaßnahmen wir gut in unseren Alltag unterbringen können. Helfen kann da sicherlich, wenn wir uns mit Anderen zusammen tun. Uns regionales¹⁸ und global¹⁹ zu vernetzen stärkt uns. Uns gemeinsam informieren²⁰, uns zusammen schließen und letztendlich unsere Forderungen an die Politik tragen, damit auch Konzerne zunehmend in die Verantwortung genommen werden.

Ja, die (industrielle) Landwirtschaft ist mitverantwortlich für die Klimakrise, in der wir nun hals-hoch stecken. Denn die die Klimakrise ist (auch) eine Krise des Lebensmittelsystems!

Das Gute ist, dass die Landwirtschaft zugleich aber auch ein hohes Potenzial an Lösungsansätzen parat hat. Wie schön wäre es bitte, eine Lösung zu kennen, die sowohl dem Artensterben, der Klimakrise und der Situation von Landwirt*innen positiv begegnen könnte!



© privat

Free the soil – „Widerstand ist fruchtbar“

Und ich weiß nicht, ob ich mich damit zu weit aus dem Fenster lehne, aber eigentlich sind doch genau unsere Solawi-Betriebe Orte, an denen zukunftsfähiger Wandel gestaltet wird:

Diversität ist erwünscht und wird gezielt gefördert und durch schonende Bodenbearbeitung und den Anbau von vielen verschiedenen Kulturen sind Kunstdünger und Pestizide überflüssig. Die Umstellung auf solidarische

Landwirtschaft bringt zudem allerlei Vorteile für Landwirt*innen. Zum Beispiel insofern, als dass diese nicht mehr abhängig von wenigen Kulturen und dadurch von industriellen Düngern und Pestiziden sind. Und, dass sie eine Gemeinschaft haben, die hinter ihnen steht, finanziell und mit Hand und Herz – anstatt alleine kämpfen zu müssen. Insbesondere Market Garden Betriebe, in denen auf schwere Maschinen verzichtet wird, kann Bodenverdichtung, Erosionsgefahr und vor allem der Abhängigkeit von fossilen Rohstoffen erfolgreich entgegen gewirkt werden.

Ein großer Teil der negativen Umweltauswirkungen der Landwirtschaft ist auf die Nutztierhaltung zurückzuführen. Daher wäre ein möglicher Zukunftsbaustein, die Offenheit landwirtschaftlicher Betriebe gegenüber veganen Anbaumethoden.²¹

Es gibt also viele Ansätze und noch einiges zu tun. Dass kleine diversifizierte Höfe produktiver sind, als große, haben wir oben gesehen. Nicht zuletzt deswegen sind laut dem Weltagrarbericht Investitionen in die kleinbäuerliche Produktion das „dringendste, sicherste und erfolgreichste Mittel um Hunger zu bekämpfen und zugleich die ökologischen Auswirkungen der Landwirtschaft zu reduzieren.“²²

Wenn ich mit diesem Ausblick in die Zukunft schaue verwandeln sich meine Bauchschmerzen in ein Gefühl von freudiger Aufgeregtheit. Wir vernetzen und unterstützen uns und sind Vorbild um noch mehr Menschen zu begeistern für eine Landwirtschaft, die sich immer unabhängiger macht von fossilen Rohstoffen und so immer zukunfts-fähiger wird. Auf geht's!

Fußnoten

1 // Die Idee ist, dass sich eine Gruppe an verschiedenen Tagen je einen Teil der Doku anschauen und anschließend in den Austausch kommen. Im ersten Teil geht es um harte Fakten zur Klimakrise, im zweiten mehr dazu, wie es dazu kommen konnte und der letzte Teil beschäftigt sich mit Lösungsansätzen.
Weitere Info's: theweek.ooo/

2 // Bystander-Effekt oder auch Zuschauer*inneneffekt beschreibt in der Psychologie das Phänomen, dass die Bereitschaft zu handeln geringer ist, desto mehr Menschen anwesend sind (die auch nichts tun).

3 // Einer neuen Prognose zufolge könnten Jahrhundertfluten 2050 etwa alle neun bis 15 Jahre, im Jahre 2100 sogar jedes Jahr vorkommen: scinexx.de/news/geowissen/jahrhundertfluten-kuenftig-alle-zehn-jahre/

4 // Um die Landwirt*innen etwas in Schutz zu nehmen: Der Dieselverbrauch für Maschinen in der Landwirtschaft stellt ein eher kleineres Übel dar, im Vergleich zu den Emissionen durch Pestizide, Düngemittel und ungueter Landnutzung. Ein endlicher Rohstoff ohne Zukunft ist er dennoch.

5 // Insbesondere kleine Betriebe leiden unter Existenzangst und tatsächlich geht die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland (und anderen Ländern in Europa) seit Jahrzehnten zurück. 1991 gab es noch über 640.000 und bei der letzten Erhebung 2020 nur noch 263.000.

6 // Zumindest, wenn der Einsatz von Erdgas sowie die Abhängigkeit von Fracking und Bodendegeneration einberechnet werden. klimakollektiv.files.wordpress.com/2018/03/det-industrielle-landbrug-og-klimakaos.pdf

7 // Weitere Zahlen und Informationen darüber welche Höfe/Betriebe wie viel Land besitzen: sciencedirect.com/science/article/pii/S0305750X2100067X?via%3Dihub#s0020

8 // Die Zahlen stammen aus dem Weltagrarbericht 2014: fao.org/3/i4040e/i4040e.pdf

9 // U.a. nachzulesen hier: eurac.edu/de/blogs/agriculture/die-vielfaeltigen-leistungen-kleinbaeuerlicher-familienbetriebe

10 // Von den hungernden Menschen dieser Welt sind rund die Hälfte Kleinbäuer*innen, Landarbeiter*innen machen 22 % aus und Indigene 8%: forumue.de/wp-content/uploads/2021/06/RB2-2021_01-Herre.pdf

11 // Eine veranschaulichende Grafik dazu gibt es hier: weltagrarbericht.de/fileadmin/files/weltagrarbericht/Neuaufgabe/WegeausderHungerkrise_klein.pdf

12 // Nachzulesen hier: forumue.de/wp-content/uploads/2021/06/RB2-2021_01-Herre.pdf

13 // <https://veganer-oekolandbau.de/warum-veganer-oekolandbau/>

14 // Bei dieser berechnung sind alle tatsächlichen Faktoren wie Düngemittel, Pestizide, Transport der Lebensmittel sowie Herstellung von Verpackungsmaterial einberechnet. Weitere Info's: welt-ernaehrung.de/2014/09/29/energieschleuder-agrarindustrie/

15 // Weitere Informationen zu unserem Lebensmittel-system, der Klimakrise und Lösungsideen: freethesoil.org/de/klimagerechtigkeit-braucht-die-agrarwende/

16 // Für weitere Infos siehe z.B. „Kolonialismus und Klimakrise“ der BUNDjugend: bundjugend.de/projekte/locals-united/colonialismusundklimakrise/

17 // Mehr Informationen zu den Studien u.a. in: gemeinschaft-kirschbluete.ch/Dokumente/Dario%20Principi%20-%20Permakultur%20und%20solidarische%20Landwirtschaft%20-%20Bachelorarbeit.pdf

18 // Die Seite des Netzwerkes solidarische Landwirtschaft gibt einen Überblick über die bereits bestehenden Regionalgruppen im deutschsprachigen Raum: solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/regio-gruppen

19 // Unterstützenswert ist das internationale Bündnis la via campesina, („der bäuerliche Weg“) von u.a. Kleinbäuer*innen aus über 80 Ländern und 182 Organisationen: viacampesina.org/en/

20 // Sich gemeinsam Informieren und in Austausch kommen kann zum Beispiel durch den Film the week geschehen. theweek.ooo/

21 // Ein Betrieb, der es bereits vor macht ist der Biohof von Daniel Hausmann bei Leipzig: bio-hausmann.de/
Info's und kostenlose Beratung bei der Umstellung auf vegane Landwirtschaft gibt es bei diesen zwei Anlaufstellen: transformation-deutschland.de/, biozyklisch-vegan.org/. Viele Info's dazu, was Veganismus bewirken kann, gibt es hier: vegansforfuture.eu/

22 // agrarkoordination.de/projekte/projekt-archiv/weltagrarbericht/hauptaussagen-und-forderungen-des-weltagrarberichts/

Haltet die Druckerei an! Hier kommt noch das Saatgut

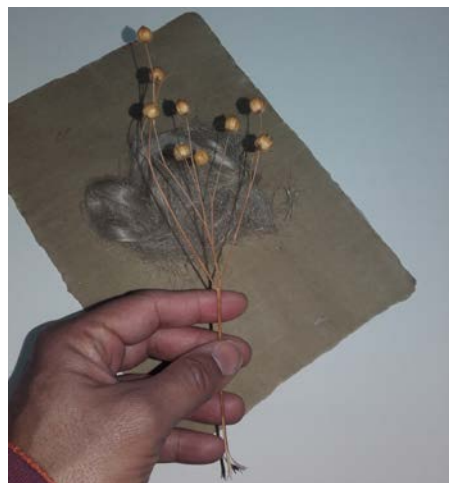
von Roberto Tinoco

Dieser Text ist als Folge zum CSX der letzten Ausgabe gedacht und enthält eine Fotodokumentation. Bei der Solawi-Bonn beschäftigen wir uns seit mehreren Jahren mit der Frage „Abfall“: Wo kann man reduzieren, wo kann man wertschöpfen? Dazu gehört die Frage, wo können semi-industriellen Prozessen aufgebaut werden und Wertschöpfung bestärkt werden, sei es bei unserm Produktspektrum oder bei unseren Arbeitsprofilen? Geht es auch kaskadenförmig oder zirkulär mit der intelligenten Zurückgewinnung von Subprodukten? Es gibt spannende Entwicklungen hier und im Ausland, das Thema ist faszinierend aber auch äußerst komplex, deswegen machen wir an der Stelle erst einmal mit dem Fotobericht weiter, um die Ideen vom letzten Artikel zu visualisieren.

Papierfolie, handgeschöpft in der Papierwerkstatt Eifeltor Mühle ([↗ eifeltor-muehle.de](http://eifeltor-muehle.de)) aus Pflanzenresten, links aus Spargel-Schalen und rechts aus Zwiebel-Schale.



Papierfolie handgeschöpft aus Pflanzen, die man in eine Anbauplanung gut integrieren kann, links Lein (Flachs in drei Formaten: Pflanze, Faser und Folie ganz hinten) und rechts Heu (50% Heu- + 45% Kiefer-Faser) beide aus der Papierwerkstatt Eifeltor Mühle; Die Leinpflanze ist fruchtfolgeneutral, lässt sich überall gut integrieren, sogar als Gründüngung bzw. Bodenlockerer



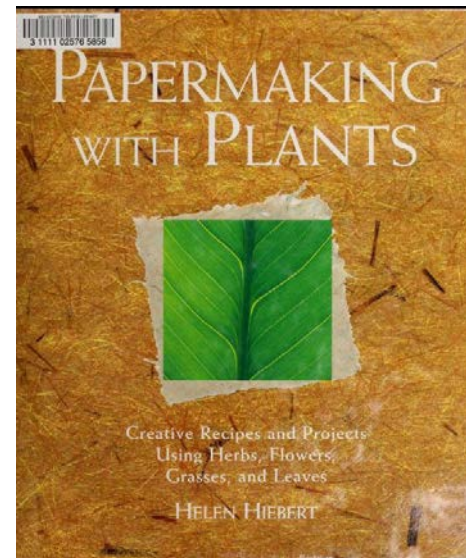
Fotos: © R. Tinoco

Zwei spannende Beispiele, die im asiatischen Raum sehr verbreitet sind: Fasern der Gampi Pflanze und des Koza Baums; das Bild hier zeigt ein Stück Bast vom Koza (auch Papiermaulbeerbaum) auf Seite 66 des Buches von H. Hiebert (1998). Die Aufnahme ist ebenso bei einem Besuch in der Eifeltor Mühle Papierwerkstatt entstanden.



↗ weltbild.de/artikel/buch/300-papierrezepte_17081503-1

Sehr inspirierende Literatur, die unterschiedliche Methoden und Materialien erklärt, ist mittlerweile in Kunstbibliotheken vorhanden. Alle Bücher berichten, dass Papierherstellung nicht exklusiv aus dem Westen kommt, sondern seit mehreren Generationen in vielen Kulturen Asiens, Afrika, Nord- und Südamerika praktiziert wird. Drei unabdingbare Werke sind, a) von Mary Reimer und Heidi Reimer-Epp (2011); b) von Helen Hiebert (1998);



Und c) ein Klassisches von Lilian A. Bell „Plant Fibers for Papermaking“ (1981); Bell berichtet mit etwas ethnobotanischer Präzision von über 110 gewöhnliche Pflanzenarten der ganzen Welt, aus denen man Papierfasern gewinnen kann. Grob teilt sie die Pflanzen nach Eigenschaften und Faserlänge in 3 Gruppen auf (Bild oben): a) Pflanzenbast (3 bis 120 mm); b) Blatt (3 bis 7 mm); und c) Gras (1,5 bis 7 mm). Zwei Spannende Beispiele: Thuja, aus der ersten Gruppe und Mais, aus der dritten Gruppe (Gras) (Bild unten).

<u>Common name</u>	Cornhusks, Cornstalks
<u>Botanical name</u>	<i>Zea mays</i>
<u>Plant family</u>	Graminae
<u>Fiber length</u>	1.52 mm approximately
<u>Fiber type</u>	Grass
<u>Plant location in the U.S.</u>	Throughout U.S., major crop producing areas in midwestern and western states
<u>Plant part used</u>	Stalks and seed husks from annual grass

Plant Families	
1. Agavaceae	7
2. Apocynaceae	7
3. Asclepiadaceae	9
4. Betulaceae	3
5. Bromeliaceae	7
6. Cannaceae	6
7. Compositae	3
8. Cupressaceae	3
9. Cyperaceae	5
10. Graminae	4
11. Iridaceae	4
12. Juncaceae	5
13. Leguminosae	5
14. Liliaceae	7
15. Linaceae	8
16. Malvaceae	6
17. Moraceae	9
18. Musaceae	7
19. Myrtaceae	3
20. Palmaceae	6
21. Pandanaceae	3
22. Rosaceae	3
23. Salicaceae	3
24. Taxodiaceae	3
25. Thymelaeaceae	8
26. Tiliaceae	4
27. Typhaceae	3
28. Ulmaceae	4
29. Urticaceae	9

In terms of the most promising fibers to work with using the above criteria, the following would be my personal choices:

Bast	Leaf	Grass
1. Mulberry	1. Yucca	1. Bamboo
2. Milkweed	2. Abaca	2. Rush
3. Flax	3. New Zealand flax	3. Cornhusks/stalks
4. Breadfruit	4. Sisal	
5. Gampi or Daphne	5. Pineapple	
6. Stinging nettle		
7. True hemp		

Bilder: beide Ausschnitte aus dem Opensource Buch Archive: ↗ archive.org/details/internetarchivebooks

Pflanzenfasern lassen sich leicht in CSX Projekte integrieren, auch in die Finanzstruktur von landwirtschaftlichen bzw. Solawi-Betrieben. Natürlich steht Papier für die traditionelle Anwendung ganz oben auf der Wunschliste, aber spannender finden wir Ideen, die helfen Nährstoffkreisläufe zu fördern, am besten In-Situ auf dem Hof. Zwei Ideen in diese Richtung sind, selbstgemachtes Mulchpapier (Bild oben) gegen Unkraut und Saatbänder oder Saatscheiben, wie z.B. bei Hiebert in seinem Buch auf Seite 89 erklärt ist (Bild unten links): kleine Gegenstände lassen sich beim Papierschöpfen und evtl. beim Gautschen gut einbetten. Solche Saatscheiben bzw. Saatstreifen sind auch kommerziell erhältlich (Bild unten rechts). Manche Bänder sind bereits mit Nährstoffen und Biokohle aktiviert, geben dem Saatgut Keimvorsprung, Mulchpapier hingegen wirkt als Barriere gegen Unkraut.

NovaMulch Paper

NovaMulch Paper is an environmentally friendly soil cover for farming and gardening.




NovaMulch paper has been developed to offer decisive advantages:

- Prevents weed.
- Enhances growth due to the microporosity.
- Biodegradable. Designed to decompose after 1 growing cycle, approx. 3 months.



To couch the second sheet directly on top of the first sheet, align the mould with the couching guide.



The objects are then sandwiched between the two sheets and will become firmly embedded as the sheets dry.

Wäre es auch möglich, In-Situ Saatbänder mit eigenen Pflanzenfasern, möglichst sogar aus eigenen Agrarresten herzustellen? Wir haben es versucht, eher spielerisch bei unserem Hoffest ‚Papierwerkstatt‘ (Bild rechts). Die Kinder hatten die Wahl zwischen Pflanzenfasersud, zubereitet aus Zwiebelschalen von eigenem Hof und aus gekauften Kiefer-Zellstoff. Als ihnen der Unterschied klar wurde, haben sie sich überwiegend für hofeigenen Zwiebelschalensud entschieden. Es gibt auch schöne Rezepte online, um Saatscheiben und Saatbänder selber zu machen (Bild links).



Bild oben: novamulch.eu/ | Bild links: meine-ernte.de/shop/saatbaender/
Bild rechts: aus den Open Source Buch Archive: archive.org/details/internetarchivebookseu/

Bild links: Martina Bömeilburg
Bild rechts: waschbaer.at/magazin/saatbaender-herstellen/

Aber wie alle Projekte auf dem Hof: Alles braucht Zeit, Kosten, Logistik und ist Knowhow abhängig, und gerade das ist der Flaschenhals für In-Situ Papierherstellung auf CSX Ebene: wir finden Lösungen entweder für eine sehr kleine Skala, also auf Handmade-Ebene, die sehr arbeitsintensiv sind, oder auf sehr großer industrieller Ebene, die wiederum extrem teuer sind. In den folgenden Bildern sind drei typische Prozesse der Papierherstellung auf unterschiedlicher Produktionsebene dargestellt. Oben links und rechts ist ein historischer Stampfer aus 6 Tonnen Wassermühlrad (Papiermuseum Basel) und ein Hollander bei der Eifeltor Papierwerkstatt gezeigt.



Links: Victor Yee, Googlemaps | Rechts: R. Tinoco

Das Bild links zeigt die Küchenherstellung von Zellstoffmasse aus Roter Zwiebel und das Bild unten rechts Schöpfen von Zwiebelschalen Papier auf dem Papierworkshop, Solawi-Bonn Hoffest.



Links: R. Tinoco | Rechts: Martina Bömelburg

Wir geben nicht auf und suchen weiter, wir haben spannende Projekte entdeckt wie Werkstätten, Museen und Forschungsprojekte. Wir werden sie besuchen und interviewen, sei es in Finnland, Spanien, Basel oder in Bonner Campus Klein-Altendorf. Wir halten Euch auf dem Laufendem, freuen uns ebenso über Feedback und Informationen. Und wenn alles klappt, kommt irgendwann eine Radix Ausgabe auf CSX Saatgut Papier gedruckt, wie die Zeitung „The Mainichi Daily“ aus Japan ([↗ onearth.org/the-newspaper-that-gives-back-to-the-earth-literally/](https://onearth.org/the-newspaper-that-gives-back-to-the-earth-literally/)).

[↗ onearth.org/the-newspaper-that-gives-back-to-the-earth-literally/](https://onearth.org/the-newspaper-that-gives-back-to-the-earth-literally/)

CONTRASTE: Neues im Alten

Die Zeitung für Selbstorganisation stellt sich vor

Von Regine Beyß

Es ist im Grunde ein Wunder, dass es die CONTRASTE – Monatszeitung für Selbstorganisation immer noch gibt. Seit fast 40 Jahren schlägt sich die zu großen Teilen ehrenamtlich arbeitende Redaktion durch die alternative Medienlandschaft. Und auch wenn die Abo-Zahlen schwanken, jedes Jahr um Spenden und Anzeigenerlöse gerungen wird und unerwartete Ereignisse die Kreativität und Tatkraft der Redakteur*innen immer wieder herausfordern – bisher hat die CONTRASTE allen Widrigkeiten erfolgreich getrotzt. Diese Widerstandskraft kommt nicht nur aus der Redaktion und der Leser*innenschaft, sondern auch aus den vielen Projekten und Initiativen, über die CONTRASTE berichtet. Sei es die zapatistische Bewegung in Mexiko, die Kooperative Cecosesola in Venezuela oder die Klimagerechtigkeitsbewegung, seien es die Kurd*innen in Rojava, Solidarische Landwirtschaften, kollektive Betriebe oder politische Kommunen in Deutschland:

**Sie alle haben
gemeinsam, dass sie
einen radikalen Wandel
anstößen wollen, der
ein gutes Leben für alle
ermöglicht.**

Ein Wandel in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur – weg vom scheinbaren Normalzustand des Kapitalismus, hin zu einer solidarischen Ökonomie, die sich an den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen ausrichtet.

Genau diese Utopie verfolgt auch die CONTRASTE. Mehr noch: Sie will sichtbar machen, wo und wie diese Utopie heute schon Gestalt annimmt. Und sie will die verschiedenen Bewegungen miteinander vernetzen, als Ort der Diskussion und des Erfahrungsaustauschs dienen.

Entstehungsgeschichte der CONTRASTE

1984 war die Bewegung der selbstverwalteten Betriebe in Westdeutschland auf ihrem Höhepunkt. Bei der Projektemesse „Ökologisch leben, friedlich arbeiten in einer selbstbestimmten Gesellschaft“ stellten sich

200 Betriebe einer interessierten Öffentlichkeit mit ihren Entwicklungen und Produkten vor. Im Rahmen der Messe gründete sich auch ein Zeitungsprojekt, das von nun als Diskussionsforum der selbstverwalteten Betriebe und selbstorganisierten Projekte erscheinen sollte. Die erste Ausgabe des Wandelsblatt erschien im Oktober 1984. Doch schon nach der zweiten Ausgabe gab es Schwierigkeiten: Das Handelsblatt klagte per einstweiliger Verfügung mit hoch angesetztem Streitwert gegen das Logo der neuen Zeitung. Die Begründung lautete: Verwechslungsgefahr. Ab 1985 firmierte das Zeitungsprojekt unter dem neuen Namen CONTRASTE.

Selbstverständnis heute

Die meisten CONTRASTE-Redakteur*innen stammen selbst aus verschiedenen sozialen Bewegungen im deutschsprachigen Raum. Darüber hinaus halten sie den Kontakt zu anderen Aktivist*innen und Bewegungen



© Redaktion CONTRASTE

und veröffentlichen authentische Berichte. Ein Ziel der Zeitung besteht darin, Erfahrungen von Projekten weiterzugeben und zu reflektieren, auch um noch mehr Menschen zu motivieren, sich zu engagieren und Veränderungen auf den Weg zu bringen. Die Auswahl der Themen und der einzelnen Artikel erfolgt unabhängig. Dabei geht es nicht immer nur um konkrete Projekte, sondern auch um die Meta-Ebene, wenn zum Beispiel unterschiedliche Strategien zur gesellschaftlichen Transformation diskutiert oder eigene Utopien entwickelt werden. Projekte haben die Möglichkeit, eigene Beiträge zu schreiben – wenn sie wollen, werden sie dabei von den Redakteur*innen unterstützt.

Selbstorganisation versteht die Redaktion als Gegenentwurf zu hierarchischen Strukturen. Das bedeutet, nicht ein Mensch trifft die Entscheidungen, weil er eine bestimmte Position innehat, sondern diejenigen, die von den Entscheidungen betroffen sind, treffen sie gemeinsam. Diese Entscheidungen werden auch gemeinsam umgesetzt bzw. im besten Fall von allen getragen. Das heißt wiederum nicht, dass alle alles machen müssen, trotzdem sind alle mit in der Verantwortung. Dabei ist der Redaktion eine Abgrenzung zur neoliberalen Selbstverantwortung wichtig, die im Grunde Vereinzelung und Konkurrenz hervorbringt. Vielmehr ist Verantwortung tragen im Sinne von freier Kooperation gemeint.



© Redaktion CONTRASTE

Redaktionsalltag & Themen

CONTRASTE erscheint elf Mal im Jahr auf 16 Seiten mit einer Auflage von 2.000 Exemplaren. Die Zahl der Leser*innen dürfte allerdings höher liegen – die Redaktion schätzt sie auf rund 5.000. Grund dafür ist die hohe Verbreitung der Zeitung in kollektiven Projekten, wo sie oft mehrfach gelesen wird. CONTRASTE wird nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich und der Schweiz vertrieben.

Jede Ausgabe behandelt ein vierseitiges Schwerpunktthema. Darüber hinaus informiert sie in verschiedenen Rubriken unter anderem über Neugründungen und Aktivitäten von Projekten, Selbsthilfeinitiativen, selbstverwalteten Betrieben, SoLaWis, politischen Kommunen, über Ansätze und Umsetzung solidarischer Ökonomie, Aktionen und theoretische Debatten sozialer Bewegungen (Klimagerechtigkeit, Feminismus, Antirassismus, Antimilitarismus ...), ökologisches Handeln und Kultur von „unten“. Von Beginn an gibt es eine eigene Seite, die regelmäßig über neue, sozialinnovative Genossenschaften berichtet.

Juristisch ist das Projekt als gemeinnütziger Verein organisiert. Die Redaktion besteht zurzeit aus rund zehn aktiven Redakteur*innen, hinzu kommt ein größerer Pool an Autor*innen, die mehr oder weniger regelmäßig für die CONTRASTE schreiben. „Zu verdienen gibt es dabei nichts“, schreibt der langjährige Kölner Redakteur Heinz Weinhausen. „Die Redakteur*innen arbeiten nach dem Prinzip der Freiwilligkeit. Ebenso wird für angefragte oder eingereichte Beiträge von Autor*innen kein Honorar gezahlt. Damit ist die Zeitung seit 1984 gut gefahren, anders hätte sie den Rückgang vieler selbstverwalteter Betriebe und Projekte in den Neunzigern auch gar nicht verkraften können. Andererseits konnte durch das Prinzip der Freiwilligkeit der Reiz der Authentizität stets erhal-



© Redaktion CONTRASTE

ten bleiben.“ Wer für die CONTRASTE schreibt, tut dies häufig aus Überzeugung. Nur für die Aufgabenbereiche Koordination, Layout, Abo- und Anzeigenverwaltung kann der Verein geringe Honorare zahlen.

Pläne für die Zukunft

Trotz der vielen freiwilligen Arbeit ist die CONTRASTE finanziell immer noch prekär aufgestellt. Es bräuchte dauerhaft mehr Abonent*innen, um das Projekt auf sichere Füße zu stellen. Bis dahin ist der Verein auf Spenden angewiesen, unter anderem um die steigenden Kosten der Zeitungsproduktion abzufedern.

Die Redaktion wie auch viele Leser*innen sind überzeugt, dass es ein Medium wie die CONTRASTE gerade in unseren krisengebeutelten Zeiten dringend braucht. „Wenn der Mensch auf der Erde überhaupt noch eine Zukunft haben soll, dann steckt die in CONTRASTE. Wir brauchen die Überwindung des Kapitalismus in ein ganz neues Miteinander“, schreibt zum Beispiel der Leser Michael Lang aus Friedrichsdorf.

Es gilt also, auch in den kommenden Jahren wieder Lösungen und Wege zu finden, um dieses wunderbare (im wahrsten Sinne des Wortes) Zeitungsprojekt am Leben zu erhalten. Dafür braucht es auch noch mehr junge Mitstreiter*innen, die den Generationswechsel in der Redaktion mittragen.



© Moritz Orbach

Frühjahrstreffen 2024 mit über 100 Netzwerk-Mitgliedern. Die Dokumentation zum Fokusthema „Mitglieder finden – Mitglieder binden!“ wird veröffentlicht unter [↗ solidarische-landwirtschaft.org/aktuelles/termine/netzwerktreffen](https://solidarische-landwirtschaft.org/aktuelles/termine/netzwerktreffen)

Impressum

radix – Zeit(ung) für solidarische
Gesellschaftsformen

Ausgabe 3/2024

Herausgeberin / ViSdP

Netzwerk Solidarische Landwirtschaft e. V.

Vorstand: Alina Reinartz, Jochen Dindorf,

Simone Ott, Tobias Hartkemeyer,

Annalena Stuhlmann

Sitz: Mittelstr. 1, 51149 Köln

Steuernummer: 162 142 09938

Gemeinnütziger Verein

Registergericht Kassel: VR4941

ViSdP:

Andrea Klerman

Leitung Öffentlichkeitsarbeit

Tel: 030 – 2000 50 21-1

Mail: [↗ info@solidarische-landwirtschaft.org](mailto:info@solidarische-landwirtschaft.org)

Erscheinungsweise

zum Quartal (jeweils zur Tag- und Nachtgleiche)

Redaktion radix

Kontakt Redaktion:

[↗ info@solidarische-landwirtschaft.org](mailto:info@solidarische-landwirtschaft.org)

Autor:innen dieser Ausgabe

Amayi Breuer, Roberto Tinoco, Florian Hurtig,

Simone Ott, Regine Beyß, Anna Zimmer, Julia

Palliwoda, Jana Schmidt, Mirco Zech, Malte

Gaspers

Lektorat, Illustrationen und Layout

Tanja Rosenthal (Lektorat)

Pauline Saerbeck (radix-Logo)

Bettina Strunk (Layout)

Druck

Ausgabe als pdf erhältlich

Distribution über das

Netzwerk Solidarische Landwirtschaft

Haftungsausschluss

Trotz sorgfältiger Recherche können sich Fehler einschleichen. Bitte senden Sie uns Ihren Korrekturwunsch zu.

Hier abgedruckte Positionen geben nicht unbedingt die Meinung des Solawi-Netzwerks wieder.

Für die Inhalte zeichnen ausschließlich die vermerkten Verfasser:innen der Beiträge verantwortlich, es sei denn, es ist dort anders angegeben.

Spendenkonto

Du kannst die Arbeit des Netzwerks durch Engagement, eine Mitgliedschaft oder Spende unterstützen!

Netzwerk Solidarische Landwirtschaft e. V.

GLS Bank

IBAN: DE07 4306 0967 4052 5311 00